Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 24 (1960)

Heft: 3-4

Nachruf: Prof. Dr. Otto Tschumi : 1878-1960

Autor: Laur-Belart, R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

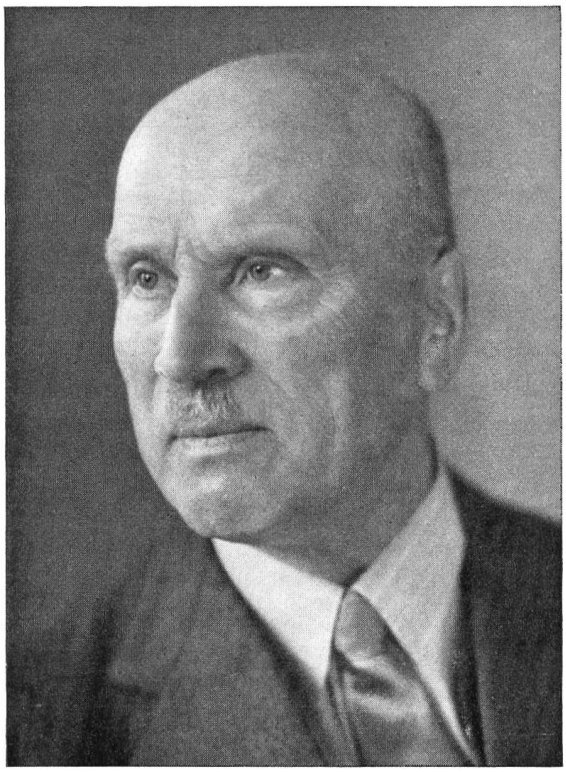
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UR-SCHWEIZ - LA SUISSE PRIMITIVE

Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz
Notices sur la Préhistoire et l'Archéologie Suisses

Basel/Bâle XXIV, 3/4 Dezember/Décembre 1960

Prof. Dr. Otto Tschumi
1878-1960



Otto Tschumi stand zwischen zwei Welten. Als er geboren wurde, hatte eben der Lehrer Konrad Merk mit seinen Ausgrabungen in der altsteinzeitlichen Höhle Keßlerloch bei Thayngen begonnen und entbrannte in Frankreich der Kampf um die Echtheit der Höhlenmalereien. Ein Jahr zuvor, 1877, hatten

Henri Breuil und Hugo Obermaier, die Begründer der modernen Paläolithforschung, das Licht der Welt erblickt. Als Otto die Primarschule besuchte, trat der große schwedische Typologe Oscar Montelius mit seinen systematischen Forschungen zur Bronzezeit auf den Plan, während sich an der Universität Zürich der Volksschullehrer Jakob Heierli als Privatdozent für Urgeschichte habilitierte. 1901, als Otto Tschumi sein Geschichtsstudium mit einer Dissertation über den Helvetischen Gesandten von Dießbach in Wien abschloß, erschien Heierlis Hauptwerk, die «Urgeschichte der Schweiz». Eine der Früchte dieses ersten Versuches, unsere älteste Landesgeschichte wissenschaftlich zu erfassen, war die Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte im Jahre 1907. Ihr trat der junge Gymnasiallehrer Otto Tschumi alsbald bei. 1911 anvertraute ihm das Bernische Historische Museum die Betreuung der archäologischen Abteilung, und 1912 erschien bereits eine erste urgeschichtliche Abhandlung über «Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerböcke». Die Urgeschichte hatte den Historiker in ihren Bann gezogen und ließ ihn bis an sein Lebensende nicht mehr los.

Mit den zwei Welten meinen wir das 19. und 20. Jahrhundert; in unserm Bereich die Frühzeit der von begeisterten Laien extensiv betriebenen Urgeschichtsforschung auf der einen, den Übergang zur streng wissenschaftlich, ja akademisch organisierten Arbeit auf der andern Seite. Obwohl Historiker, hatte sich Otto Tschumi im Museum sofort ins Handwerkliche des Bodenforschers einzuarbeiten gesucht und als Nachfolger Wiedmer-Sterns auch die Leitung der Ausgrabungen auf der Engehalbinsel, auf dem Moosbühl bei Moosseedorf, auf der Bürg bei Spiez und später in Petinesca übernommen. Seine im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums seit 1924 regelmäßig erschienenen «Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern» enthalten eine Fülle von Beobachtungen, Grabungsberichten und Fundpublikationen, die Tschumis Liebe zum sachlichen Detail, ohne die die Urgeschichte nun einmal nicht auskommt, immer wieder bezeugen. Seine eigentliche Neigung aber suchte das Geheimnisvolle und Schwerdurchschaubare der Religionsgeschichte und des Kultes. Es ist bezeichnend, daß er sich 1919 mit einer Arbeit über «Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz» an der Universität Bern habilitierte. Seine Antrittsvorlesung galt dem «Totenkult in urgeschichtlicher Zeit». 1924 wurde er zum a.o. Professor ernannt. Für das «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» schrieb er Artikel über Megalithbauten, Mondmilch u.a.m. Er behandelte die Fürstengräber von Ins, den Kultring von Port, die La Tène-Gräberfelder von Deißwil, von der Engehalbinsel, von Muri und Münsingen, Weihegaben aus helvetischen und römischen Heiligtümern, die neolithischen Idolplastiken von Burgäschi und schließlich das reiche Material aus den frühmittelalterlichen Gräberfeldern des Kantons Bern. Daraus erwuchs das Buch über «Die Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz» (1944), in dem er auch eine feinere Systematik dieses komplizierten Stoffes zu geben versuchte. Otto Tschumi hat seine Herkunft von der zünftigen Geschichts-

wissenschaft nie verleugnet. Immer wieder suchte er den historischen Ablauf und die geistigen Hintergründe einer Erscheinung zu begreifen; immer wieder setzte er zu einer Gesamtschau des beängstigend anschwellenden Quellenmaterials an. Schon 1926 erschien in der Sammlung «Die Schweiz im deutschen Geistesleben» eine erste «Urgeschichte der Schweiz», die sich noch stark auf bernisches Material stützte. Doch er strebte weiter. An der Jahresversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte in Vaduz 1935 eröffnete er mir seinen Plan, eine Arbeitsgemeinschaft der aktiven schweizerischen Fachleute ins Leben zu rufen, um eine groß angelegte, auch die Hilfswissenschaften umfassende «Urgeschichte der Schweiz» herauszugeben. Es war eine riesige Aufgabe, die sich Tschumi damit auflud. Einige Mitarbeiter lieferten ihm ihre Kapitel prompt, andere starben weg und die dritten ließen ihn im Stich. Dazu kam der 2. Weltkrieg. Und doch erlebte er 1949 die große Genugtuung, daß der 1. Band mit vorzüglichen naturwissenschaftlichen Beiträgen und einem respektablen Teil über die Steinzeit aus seiner eigenen Hand die Presse verließ. Obschon der Tod dem Unermüdlichen die Feder über der Arbeit am 2. Band aus der Hand genommen hat, ist es das größte zusammenfassende Werk geworden, das bis heute über die Urgeschichte der Schweiz erschienen ist. Und vergessen wir nicht, daß Tschumi daneben 1953 auch noch ein Buch über die Urgeschichte des Kantons Bern mit einer die Vollständigkeit anstrebenden Fundstatistik und reichem Bildmaterial herausgegeben hat, das sich auf seine älteren Bearbeitungen des Oberaargaus und der Ämter Frutigen, Simmental und Thun stützen konnte. Daß ihm dabei seine Frau mit großer Hingabe zur Seite stand, zeugt von einer schönen ehelichen Arbeitsgemeinschaft.

Es ist hier nicht der Ort, alles und jedes aufzuzählen, was Otto Tschumi publiziert hat; darüber gibt es eine ausführliche Bibliographie von Walter Flükiger in der «Festschrift für Otto Tschumi», 1948. Einige wie mir scheint wesentliche Züge seines Schaffens möchte ich aber doch noch hervorheben. Otto Tschumi stand zwischen den Zeiten. «Ich möchte», sagte er in reiferen Jahren einmal zu mir, «ein Mittler sein zwischen der alten kämpferischen Generation und den aufstrebenden Jungen, um zum Frieden in unserer Wissenschaft beizutragen.» Er hatte, wie wir Älteren alle, kein eigentliches Fachstudium in Prähistorie absolviert; er kam auch nicht, wie viele Prähistoriker des 19. Jahrhunderts, von den Naturwissenschaften her zur Urgeschichte. Seine wissenschaftliche Ausgangsbasis war, wie schon gesagt, die neuere Geschichte. Deshalb ist auch in vielen seiner Arbeiten ein Ringen des ordnenden Theoretikers mit dem ihm von Haus aus ungewohnten Stoff zu verspüren. Zutiefst aber war es seine echt bernische, mit der bäuerlichen Welt eng verbundene Wesensart, die ihn zum Studium der Uranfänge menschlicher Kultur, des Lebens der altsteinzeitlichen Jäger, der neolithischen Bauern, der bronze- und eisenzeitlichen Handwerker führte. Darum griff er auch immer wieder auf die im Bernerland besonders zäh weiterlebenden alten Volksbräuche, auf Sagen und Märchen, um rückschließend in das Geistesleben des prähistorischen Menschen einzudringen.

Darum zog es ihn, dessen angeborene stille Frömmigkeit durch den tragischen Verlust seines einzigen Sohnes zu erschütternder Reife geläutert wurde, immer auch wieder zu den Äußerungen urgeschichtlicher Religion. Werk und Schicksal Otto Tschumis sind letztlich zu einer Einheit zusammengewachsen, vor der wir uns in Pietät und Dankbarkeit verneigen. R. Laur-Belart

Archäologie und Nationalstraßenbau

Unter diesem Titel sollen in zwangsloser Reihenfolge Kurzberichte über die Tätigkeit der von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte am 1. Juni dieses Jahres geschaffenen Archäologischen Zentralstelle für den Nationalstraßenbau erscheinen.

1

Fouilles dans le *vicus* romain de Lousonna

La route nationale 1 Genève-Lausanne aboutira à l'actuelle ville de Lausanne par la plaine de Vidy, en coupant le *vicus* romain. Dans une première campagne de fouilles, du 11 juillet au 28 octobre de cette année, des recherches ont été entreprises dans ce secteur. Il était naturellement impossible en trois mois, surtout pendant une période très troublée par le mauvais temps, de pouvoir explorer complètement une superficie de 13000 m². Les résultats de cette fouille, qui fut organisée par le Dr E. Pelichet, archéologue cantonal vaudois[1], sont les suivants:

1. La ville s'étendait sur environ 700 m. au bord du lac Léman, commençant à l'est du ruisseau du Flon et s'étendant jusqu'à environ 200 m. à l'ouest du «château» de Vidy[2].

2. Le *vicus* a cessé d'exister dans la seconde moitié du 3ème siècle ap. J.C.[3], soit à l'époque des premières incursions alémanes.

On n'a pas retrouvé à Lousonna les traces d'une destruction massive; comme la ville n'était pas protégée par un rempart, elle dut être abandonnée volontairement à cause de l'insécurité des temps. Les habitants ont pour la

[1] Le soussigné eut la direction effective des travaux en bénéficiant du concours de MM. Dr R. Fellmann (Bâle), R. Wiesendanger (Lausanne), Ed. Hennard (Lausanne), et H. Grütter (Berne). Que tous soient remerciés de leur précieuse collaboration.

[2] Dans le sens nord-sud, l'agglomération pouvait avoir 250 m, selon des indications éparses déjà connues.

[3] Cette indication est donnée sous réserve d'un contrôle qui ne pourra avoir lieu bien entendu qu'après l'étude des trouvailles.